

Josef und Markus Anton Schokotnig

Am 24. Sept. 1731 war Marx Schokotnig in das Grab gesunken, schon am 7. Mai 1731 hatte sein Sohn Josef die Tochter Anna Barbara des Vorauer Hofmalers Hackhofer als Gattin heimgeführt. Vier angesehene Männer, darunter der Maler Jakob Wobiz (Wubitsch), fungierten als Trauzeugen. Die Gründung eines eigenen Hausstandes

bedeutete wohl auch die Übernahme der väterlichen Werkstatt. Doch schon 1719 wird der 19-jährige Jüngling mit einer eigenen Leistung in Kirchenrechnungen genannt, in der Franziskanerkirche schuf er etliche Architekturteile für einen Altar. Ihn baute nicht sein Vater, sondern Johann Jakob Schoy, der dort vorher und nachher als einziger Bildhauer wiederholt genannt wird. Das bedeutet hochwahrscheinlich, daß der junge Schokotnig als Geselle bei Schoy arbeitete.



Abb. 145. Joseph Schokotnig:
Hochaltarengel zu Mariatrost. 1752

widerstrahlen (Tafel 129). Dort hatte ja schon sein Vater einen mächtigen Hochaltar und zwei bescheidene schrägstehende Seitenaltäre geschaffen.

Marx Schokotnig konnte es sich leisten, seinem Sohne, dem er die Anfangsgründe seiner Kunst wohl selbst beigebracht hat, einen italienischen Studienaufenthalt, wie er ihn selbst genossen, zu gönnen. Es wäre eine lockende und längst fällige Aufgabe der heimischen Kunstforschung, systematisch die Kunstwerke von Venedig, Mailand, Florenz, Rom usw. aufzuspüren, an denen unsere Grazer und steirischen Künstler sich weiter-

Schoys erlebte in unserem jungen Meister eine kongeniale Fortsetzung: Machtvolle Statuarik, einwandfreie Anatomie, ausgewogene Komposition, nicht zuletzt ein auf echter Religiosität basierendes verklärtes und verklärendes Künstlertum. Kein Grazer und steirischer Barockbildhauer hauchte einem Bildnis eine so adelige Schönheit, eine so sprechende Innerlichkeit, ein so leidüberwindendes Lächeln auf, wie sie aus dem Haupte St. Sebastians zu St. Johann b. H. bannend